

# DIE PROTESTANTISCHEN KIRCHEN

*in der Tschechoslowakei*

DER NACHRICHTENDIENST DER EVANGELISCHEN LUTHERISCHEN KIRCHE, DER EVANGELISCHEN BOHEMISCHEN BRÜDERKIRCHE, DER REFORMIERTEN KIRCHE, DER EVANGELISCHEN LUTHERISCHEN KIRCHE SCHLESIENS, DER BÖHMISCHEN BRÜDERUNITÄT, DER BRÜDERGEMEINE, DER EVANGELISCHEN METHODISTENKIRCHE UND DER TSCHECHOSLOWAKISCHEN BAPTISTEN. ERSCHEINT MONATLICH IN DEUTSCHER UND IN ENGLISCHER SPRACHE.

HERAUSGEGEBEN VON DER AUSLANDS- UND INFORMATIONSDIENSTUNG DES ÖKUMENISCHEN RATES DER KIRCHEN IN DER TSCHECHOSLOWAKEI; VORSITZENDE: DR. J. L. HRMADKA. SCHRIFTFÜHRUNG: LUDĚK BROŽ IN VERBINDUNG MIT DR. KAROL GABRIŠ SCHRIFTFÜHRUNG UND VERTRIEB: PRAG 2, JUNGMANNOVA 9. TEL. 24 89 79.

Jahrg. IV., No 4 (30)

April 1957

Nochmals über die ungarische Krise

## I.

Die Erörterung der ungarischen Ereignisse, die ich am 8. Dezember 1956 als Sondernummer dieses Bulletins schrieb, war eigentlich nicht für den Druck bestimmt. Sie wurde als eine brüderliche Antwort auf Wunsch einiger ausländischer Freunde geschrieben, die mich ersucht hatten, zu sagen, was ich über die ungarischen Ereignisse denke. Ich war überrascht, als ich die lange Reihe ausländischer Zeitschriften sah, die meine Analyse brachten und dazu ihre Anmerkungen beifügten — günstige, kritische wie auch sehr ungünstige und ablehnende. Auch heute noch kommen Briefe und Artikel, die auf meine Erörterung reagieren. Es ist mir auch bekannt, dass in Ungarn selbst über die Richtigkeit oder Unrichtigkeit meiner Anmerkungen diskutiert wurde. An verschiedenen Orten in und ausser Europa wurden Stimmen hörbar, welche andeuteten, dass man sich auf meine Urteile nicht mehr verlassen könne, und welche die Verlässlichkeit meines theologischen Blickes bezweifelten. Ich kann nichts anderes tun, als in aller Demut die Urteile meiner Freunde entgegen zunehmen, meine Anschauungen zu überprüfen und alles Mögliche zur gegenseitigen Verständigung zu tun, auch wenn eine Übereinstimmung nicht möglich ist. Mit grossem Zögern schrieb ich im Dezember meine Anmerkungen. Ich wusste über die Kompliziertheit und Undurchsichtigkeit der Situation. Insbesondere war ich mir dessen bewusst, in welchem Masse die ungarischen Ereignisse nicht nur die internationalen Beziehungen, sondern auch das Gespräch in der ökumenischen Gemeinschaft erschwert hatten. Ich bedaure aber nicht, meine Anschauungen vorgelegt zu haben. Ich bedaure nur, dass es mir nicht gelang, überzeugend genug zu reden und dass ich an vielen Orten das Misstrauen zu meinen Urteilen und zu den Motiven meiner Tätigkeit vertiefte. Aber anders ist es nicht möglich. Wir stehen inmitten sehr komplizierter Ereignisse. Wir bewegen uns am Rande eines solchen Abgrundes, dass es unmöglich ist, zu schweigen. Es ist unmöglich auch dann zu schweigen, wenn

wir wissen, wie vielen Irrtümern unsere Urteile unterliegen können und wieviele Missverständnisse sie verursachen können. Ich danke Allen, die meine Erörterungen beachtet haben, für ihre Aufmerksamkeit. Ich danke ihnen auch für ihre strenge, ja harte Kritik. Diese meine Zeilen, die ich eben schreibe, wollen und können kein definitives Wort über die ungarische Frage sein. Mein vor kurzen erfolgter Besuch in Ungarn (23.—27. März 1957) überzeugte mich, wie alles noch in Bewegung ist, wie viele Differenzen in den Anschauungen der öffentlichen sowie der kirchlichen Repräsentanten es gibt. Er überzeugte mich auch davon, welches feinfühliges Verständnis es bedarf dafür, was in den Seelen und Herzen der Menschen vor sich geht. Ich erkannte, wie der ganze Lärm um die ungarischen Ereignisse herum, die ganze Aufregung, Erbitterung und Leidenschaftlichkeit, mit denen die ungarischen Ereignisse kommentiert worden sind, es unmöglich gemacht haben, bis zum Kern der Sache vorzudringen und dem ungarischen Menschen — innerhalb und ausserhalb der Kirche — eine wirkliche Hilfe zu sein. Dieser mein Artikel beabsichtigt bloss den ausländischen Freunden zu beweisen, dass ich ihre Briefe, Anmerkungen oder gedruckte Äusserungen nicht ignoriert, dass ich mich mit ihnen mit grossem Ernst beschäftige und nichts anderes wünsche, als dass wir einander verstehen lernen und einander behilflich sind.

Der Artikel vom Dezember 1956 sollte insbesondere ein Beitrag zum ökumenischen Gespräch sein. Er sollte das ausdrücken, was ich selbst durchlebte, und wie die Situation von unserer Perspektive aus aussieht. Bei uns, hinter dem »eisernen Vorhang«, direkt an der Grenze zwischen der sogenannten westlichen und der sogenannten östlichen Welt, durchlebten wir die ungarischen Ereignisse besonders intensiv. Wir waren keine blossen Zuschauer, die von der Ferne aus beobachten und Sittennoten erteilen. Wir durchlebten unmittelbar die Erschütterungen im Nachbarlande. Im Gewirr der Ereignisse konnten wir uns nicht gleich zurechtfinden. Auch unter uns gab es Unterschiede in der Beurteilung und Bewertung derselben. Aber wir fühlten, es handle sich nicht nur um Ungarn, sondern auch um uns und um das ganze Europa. Ich verstehe sehr gut die Sympathien, die den ungarischen Studenten und Arbeitern zuteil wurden bei ihrem Versuch um Säuberung des öffentlichen Lebens, um Überwindung alles dessen, wodurch Ungarn in politischer, kultureller und gedanklicher Hinsicht belastet war. Die Ereignisse haben uns erschüttert und uns die Tiefe der Krise der ungarischen führenden Partei, aber auch die Krise unser aller sehen lassen. Die ungarische Explosion zeigte der ganzen Welt auch viel persönlichen Heroismus und reinen Verlangens dem ungarischen Volke zu helfen. Wer könnte das alles leugnen? Wer könnte diese Einzelnen und Gruppen, die in entscheidenden Augenblicken so viel Unerschrockenheit und Mut gezeigt haben, mit Kot bewerfen? Aber warum endete all die Begeisterung und all der Heroismus mit einer solchen Katastrophe? Wo sind die letzten Ursachen der ungarischen Tragödie zu suchen? Das ist die uns beunruhigende Frage. Es handelte sich mir darum, unsere gemeinsame Verantwortung für das Unglück zu zeigen, wodurch Ungarn als Ganzes getroffen wurde, wodurch Tausende ungarischer Männer, Frauen und Kinder gelitten haben und immer noch leiden. Es besteht kein geringster Zweifel darüber, dass es — von Ungarn her gesehen — zum ungarischen Aufstand wegen Ungerechtigkeiten, Fehler und Irrtümer der ungarischen Regierung, der ungarischen Partei und aller sozialistischer Länder gekommen war. Es besteht kein Zweifel darüber, dass es unter den Aufständischen viele wirklich fortschrittliche und heldenhafte Menschen gab. Es ist auch bekannt, dass die Arbeiterschaft an vielen Orten an den Ereignissen im Interesse des sozialistischen Fortschrittes teilgenommen hat. Aber diese Menschen und diese Versuche, die es ernst und aufrichtig gedacht haben, wurden zum Opfer einer Situation, für die das ganze Europa und — ich betone es mit besonderen Nachdruck — auch die sogenannten fortschrittlichen europäischen Kreise verantwortlich sind.

In welchem Sinne? Die Atmosphäre von ganz Europa, besonders aber die an der Grenze, die der »eisernen Vorhang« genannt wird, war und ist mit Spannung und Nervosität überladen. Die Genfer Konferenz der Staatsoberhäupter im Juli 1955 brachte scheinbar und an der Oberfläche eine Entspannung und Verminderung der Kriegsgefahr. Wer jedoch die Ereignisse beobachtete, die Presse las und an ökumenischen Gesprächen teilnahm, der konnte herausfühlen (und mehr als umher ausfühlen), dass unter der Oberfläche die menschlichen Gemüter erstarren, Vorurteile sich festigen und keine Bereitwilligkeit vorhanden ist, die elementar antikommun-

nistische (und sehr häufig auch antisowjetische) Stimmung aufzugeben. Ich sage Stimmung, weil es sich hier nicht immer um ein artikuliertes, offen proklamiertes Programm handelte. Aber diese Stimmung begleitete und begleitet bis heute die Diskussionen, Verhandlungen, Entscheidungen und erzeugt jene Atmosphäre, in der jedes Ereignis mit Freude begrüßt wird, das eine Schwächung oder Zersetzung der sozialistischen Länder bedeutet. Gerade deshalb, weil es sich hier um eine — oft sehr schwer definierbare — Stimmung handelt, geraten wir in eine Sackgasse, aus der wir uns in unseren Gesprächen und Aktionen nicht herausfinden können. Wenige geben zu, dass sie gegen den sozialistischen Umbau oder für die Schwächung des sowjetischen Lagers sind. Aber das Begleitmotiv eines überaus grossen Teiles unserer ausländischen Freunde, dem ich stets und wohl immer mehr begegne, ist der unheilvolle antikommunistische Affekt, der sie hindert, einen einfachen, unmittelbaren und offenen Blick dafür zu haben, was bei uns hinter dem eisernen Vorhang in unserm schlichten, persönlichen täglichen Leben tatsächlich geschieht. Ich fühle zu meiner Enttäuschung heraus, dass viele meiner Freunde mein christliches Zeugnis solange anerkannten, als sie dachten, dass ich dadurch unsichtbar, aber umso wirksamer, die Struktur meines sozialistischen Landes untergrabe. Aber als sie sich dessen bewusst wurden, dass ich meine theologische und kirchliche Tätigkeit in den neuen Verhältnissen der sozialistischen Gesellschaft ohne antikommunistische Affekte, in der Freiheit des Glaubens und in sicherer Hoffnung für mein Volk ausüben will, begannen sie über meine innere Freiheit zu zweifeln und hörten auf, meine Arbeit ernst zu nehmen. Ich wiederhole: Nur von wenigen meiner Freunde wird meine Anschauung angenommen, dass das Zeugnis von Jesus Christus auch für die Kommunisten, für die Bürger der sozialistischen Staaten volle Geltung hat und dass es die neue, im Aufbau begriffene Gesellschaft keineswegs abschwächt, sondern sie, wenn auch indirekt, festigt und in ihren wichtigsten Intentionen läutert. Wir, die wir aus den Ländern hinter dem »eisernen Vorhang« kommen, müssen uns immer wieder verteidigen und erklären, warum wir unsere kirchliche und theologische Arbeit in den sozialistischen »atheistischen« Ländern für möglich halten, und unsere Freunde sind erstaunt, wenn wir die Frage umkehren und fragen, ob ein wirkliches Zeugnis des Glaubens an Jesus Christus in den kapitalistischen, und dem Namen nach christlichen Ländern möglich sei. Stets werden wir gewarnt und ermahnt, aber nur selten ermüht mit Freude darüber, dass es möglich ist, den Dienst des Glaubens überall auch unter den Kommunisten in positivem Sinne auszuüben. Hinter allen künstlichen Schemata und Etiketten, durch welche die Linie zwischen der freien und unfreien Welt gezogen wird, geht der Mensch und das Verständnis für die Menschen verloren, die nach den furchtbaren Katastrophen der letzten vierzig Jahre einen neuen sozialen Bau versuchen. Auch die Kirchen in der ökumenischen Bewegung sehen uns teils mit Bedauern, teils mit Verwunderung, teils mit Misstrauen an. Es fällt mir gar nicht ein zu proklamieren, dass die sozialistische Ordnung dem Reiche Gottes näher stehe als die kapitalistische. Wir sind alle Sünder. — sei es vor, sei es hinter dem eisernen Vorhang. Und wir bedürfen alle des Lichtes der Wahrheit Gottes, der Vergebung der Sünden und der Hoffnung auf den Endsieg Christi. Aber wir wissen auch, dass die sogenannten christlichen »freien« Länder dem Reiche Gottes nicht um einen Zoll näher sind als die sogenannten kommunistischen.

Warum schreibe ich das alles im Zusammenhang mit den ungarischen Ereignissen? Um auf eine von den Wurzeln der ungarischen Katastrophe aufmerksam zu machen und mit meinen westlichen Freunden im Bewusstsein der gemeinsamen Verantwortung dafür, was sich in Ungarn zugetragen hat, zusammen zu kommen. Ich war erschüttert und entsetzt über die selbstgerechten und moralisierenden Urteile, die auch in der sogenannten christlichen Presse über die ungarische Tragödie gefällt worden sind. Es war ein einziger lärmender Angriff gegen die eine Seite. Nur hier und da hörte man eine schwache Stimme der Selbstprüfung und tieferen Verständnisses dafür, was geschehen ist. Die ungarischen Ereignisse bilden in einem gewissen Sinne den Prüfstein des politischen und geschichtlichen Blickes. Wenn sich die sogenannten fortschrittlichen und sozialistischen Kreise des Westens dem allgemeinen Feldzug gegen die Sowjetunion anschlossen, so bedeutet das, dass sie ihre grosse Gelegenheit verpassten, die ihnen Ungarn Ende Oktober und Anfang November 1956 bot. Sie unterlagen entweder der Propaganda, die ungewöhnlich schlaue und gewandte ungarischen Aufstand zu ihrem Ziele benützte, die sowjetische Front dort durchzubrechen, wo sich ihre schwächste Stelle

gezeigt hatte oder sie verloren sich in abstrakte Betrachtungen über Freiheit und Selbstbestimmung. Wie kann man die Tatsache vergessen, dass schon seit mindestens zehn Jahren offiziell angebotene Mittel zum Untergraben der Staaten und Ordnungen hinter dem »eisernen Vorhang« verwendet werden? Vom frühen Morgen an bis zum späten Abend attackieren bestimmte Rundfunkstationen die Gemüter der Bürger jenseits der Elbe und hinter der tschechischen und ungarischen Grenze, um ihre Arbeit zu lähmen, ihre positiven Bemühungen um den Aufbau ihres Landes zu vernichten und ihnen die Hilfe des Auslandes zu versprechen. Fragen Sie die ungarischen Flüchtlinge, wieviele unter ihnen den Kampf begannen, und nach dem Misserfolg flüchteten, weil sie die versprochene bewaffnete Hilfe von aussen erwarteten (und vergeblich erwarteten). Gewiss, diese Hilfe wurde nicht offiziell versprochen. Aber deshalb war die Situation umso schlimmer und sittlich bedenklicher. Politische Urteile können einen wirklichen sittlichen Wert haben, wenn sie die Situation, in der wir leben, verantwortungsvoll abwägen, wenn sie sich nicht vom abstrakten, zwar vornehmen, aber doch unbegründeten Illusionen leiten lassen. Die fortschrittliche Öffentlichkeit Westeuropas sollte in der Perspektive der europäischen Katastrophen seit dem Jahre 1914 bis zum Jahre 1945, sowie der internationalen Verschiebungen in den Jahren 1945—1953 wissen, dass es in der Atmosphäre der Hysterie, des kalten Krieges und unter der Losung eines Kreuzzuges gegen das durch die Sowjetunion und Volks-China repräsentierte Gebiet keinen Fortschritt, keinen Weg nach vorwärts geben könne. Das fortschrittliche Europa hätte in den entscheidenden ungarischen Augenblicken die die Restauration fordernden antikommunistischen Stimmen mit Entschiedenheit abweisen und die Seele des europäischen Menschen vor der politischen und sittlichen Verwirrung schützen sollen. Es wird mir vorgeworfen, dass ich nicht sehe, wie der antisowjetische Widerstand gerade nach dem 4. November gewachsen ist. Aber was tat das fortschrittliche Europa um den Ungarn und den übrigen Europäern ins Gedächtnis zu rufen, dass in dem Augenblick, in dem die ungarischen Bestrebungen nach der Abhilfe den antisowjetischen Weg einschlugen, sie mit einem Misserfolg enden müssen? Erinnern die westeuropäischen Staatsmänner nicht unaufhörlich daran, dass sie keine kommunistische »Änderungen« in Westeuropa dulden würden? Würde nicht jeder Versuch um den sozialistischen Umsturz an welchem Orte der westlichen Hemisphäre immer im Keime erstickt werden? Wer kann erwarten, dass die heutigen sozialistischen Staaten ein Eindringen Westeuropas bis auf die Grenze der Sowjetunion vertragen und ertragen würden? Wir müssen vieles tun für die Rechtmachung unserer Sachen. Die sozialistischen Länder müssen kämpfen und arbeiten für ein höheres Lebensniveau, für den Fortschritt in allen Beziehungen und kulturellen, gedanklichen und geistlichen Ordnungen. Aber der ganze Fortschritt auf der politischen und wirtschaftlichen, kulturellen und geistlichen Basis ist undenkbar in dem Augenblick, in dem er unter der antisowjetischen Fahne erfolgen sollte. Das ist keine Verteidigung der sowjetischen Politik. Dazu bin ich nicht berufen. Auch wir bei uns, bedürfen einer ernstesten Selbstkritik. Die aber schreitet schneller vorwärts, als es sich unsere Freunde im Westen vorstellen. Mein Blick ist der Blick eines Menschen, der inmitten eines Landes und inmitten jenes Teiles von Europa steht, der durch furchtbare Katastrophen gegangen ist und der sich inmitten ständiger Gefahr befindet. Es ist der Blick eines Menschen, der sich im Glauben (ich darf es wohl ohne Übertreibung sagen) seiner Verantwortung bewusst ist und der auch seine Freunde für Mitarbeit in Freiheit und Dienst gewinnen will.

## II.

Noch einige Worte über die Situation in den ungarischen protestantischen Kirchen. (Von der katholischen Kirche und der tragikomischen Aufgabe des Kardinals Mindszenty will ich auch diesmal nicht sprechen.) Ich meine nicht, dass ich die Seele des ungarischen Protestanten tief genug verstehe. Wir sind seine Nachbarn, lieben ihn, haben Verständnis für seine besondere nationale und kirchliche Entwicklung. Wir haben auch Verständnis für sein Temperament. Aber die letzten Ereignisse haben gezeigt, dass auch wir nicht tief genug sehen und dass wir nicht immer die Art und Weise seiner Reaktion auf schwierige Fragen seines Volkes und seiner Kirche einschätzen können. Persönlich bin ich mir auch dessen bewusst, dass der normale ungarische Protestant eine wesentlich andere Beziehung zu Osteuropa, dem russischen und sowjetischen

Volk hat. Seine geschichtliche Situation ist viel schwieriger als die unsrige in der Tschechoslowakei. Unser Volk ging aus der Weltkatastrophe als einer der Sieger hervor. Das ungarische Volk ist im Jahre 1945 fast bis an den Abgrund geraten. Es schien damals, für die Ungarn gäbe es keine Hoffnung mehr, sie seien an den Rand des Verderbens angelangt. Nur wenige Einzelne begriffen im Glauben, dass gerade der Fall Ungarns im Jahre 1945 den Anfang eines neu erwachten und geläuterten Lebens bedeuten könnte. Nur Wenige begriffen vollkommen, dass die Niederlage zum Siege auf höherer Ebene führen, das Leiden zur Voraussetzung eines gewaltigen Antrittes zum Aufbau einer neuen Gesellschaft sowie neuer Kirchenformen werden könne. Aber es fanden sich doch solche Menschen. Wir beobachteten mit tiefer Teilnahme und im Gebet ihren Kampf um die Seele des ungarischen Protestanten. Wir hatten die Hoffnung, dass ihre Arbeit aus Gottes Gnade erfolgreich sein werde. Ich persönlich hatte oft das Gefühl, dass die ungarischen protestantischen Kirchen in geistlicher Hinsicht viel besser daran seien, als die unsrigen. Wir in der Tschechoslowakei waren im Vergleich mit den Ungarn *beati possidentes* mit allen Gefahren dieses Zustandes.

Da lag die grosse Aufgabe der übrigen protestantischen Kirchen, insbesondere derjenigen, die in der ökumenischen Bewegung arbeiteten, dass sie die delikate Situation des ungarischen Protestanten verstehen lernen und ihm zur Freiheit und Kraft des Glaubens helfen, dass sie ihn im Kampfe gegen die Ketten der Vergangenheit und die Schmerzen der Gegenwart stützen. Aber zu einer solchen Hilfe war eine tiefe Einsicht, innere Freiheit und Tapferkeit in den Wirren des Nachkriegseuropa nötig. Nie würde ich mir unserer gemeinsamen Schwäche und Verpolitisierung so tief und bitter bewusst, wie im Falle der gegenwärtigen kirchlichen Krise in Ungarn. Die ökumenische Bewegung wusste nicht auf rechte Weise diejenigen zu stützen, die in den ungarischen Kirchen den geistlichen Kampf führten, der oft ihre Kräfte überstieg. Fast mit Genugtuung und Schadenfreude wurde jede Äusserung von Ablehnung derjenigen Theologen und Geistlichen registriert, die manchmal wie Don Quijotte einen ehrenhaften, aber unwahrscheinlichen Kampf führten. Ich wiederhole auch hier, was ich oben gesagt habe: unsere ungarischen Freunde waren ähnlich wie wir, eher Gegenstand von Zweifeln in dem Augenblick, wo es klar war, dass sie durch ihre Arbeit die Entwicklung ihres Landes nicht entwurzeln wollen. Freilich haben wir alle viele Fehler begangen und jeder von uns muss den Weg revidieren, den er eingeschlagen hat. Auch die ungarischen Brüder hatten Rat, ja sogar Ermahnung nötig. Vor allem aber war Verständnis und Begreifen der Richtung nötig, die sie verfolgten. Es war beschämend, wenn die Besucher unserer Länder Belege über die Ablehnung sammelten, der bei uns — sei es in der Tschechoslowakei, sei es in Ungarn — die Richtung unserer theologischen und kirchlichen Arbeit begegnet. (Es ist meine Pflicht zu sagen, dass wir das grösste Verständnis bei den deutschen Brüdern fanden.) Ein feiner Blick unter die Oberfläche war zur Erkenntnis dessen notwendig, ob jene Ablehnung ihren Ursprung in der Theologie und der Auffassung der Kirche oder in politischen Vorurteilen hatte. Die ganze ökumenische Arbeit bedarf einer wirklichen Läuterung und eines solchen gegenseitigen Vertrauens, welches weder die Verschiedenheiten noch die politischen Gegenseitigkeiten verdeckt, sie aber in Glauben und Hoffnung überwindet. / 2

Die Seele unserer ungarischen Brüder ist noch immer wund. Nur mit sanfter Hand und reiner Liebe können wir ihnen helfen. Zur Zeit der ungarischen Ereignisse 1956 haben wir ökumenische Arbeiter nicht das getan, was wir hätten tun sollen. Auch das Genfer Sekretariat des Weltkirchenrates liess sich durch die allgemeine Stimmung beirren und sah die restaurativen Stimmen einiger ungarischer Brüder als eine Äusserung des lauteren Strebens nach Freiheit und Erneuerung der Kirche an. Es handelt sich hier besonders um die Reformierte Kirche in Ungarn. Erst heute, nach vier bis fünf Monaten, sieht man, wie die Menschen, welche in Budapest zur Zeit des Aufstandes den Revolutionskirchenausschuss organisierten und Änderungen in der Leitung und Praxis der Kirche durchführen wollten, Opfer der nationalpolitischen Aufregung waren. Ich will mit keinem Wort ihre Ehrenhaftigkeit verdächtigen, aber diejenigen, die Ende Oktober und Anfang November 1956 an der Spitze der sogenannten Bewegung für die Erneuerung der Kirche standen, zerstörten in Wirklichkeit alle früheren Versuche um Rechtmachung und Erneuerung des kirchlichen Lebens. Sie öffneten wenigstens für einen Augenblick die Tür, durch welche sozusagen die politische Dämonie in die Kirche eindrang. Die Genfer Zentrale des

Weltkirchenrates beging einen ernsten Fehler dadurch, dass sie die Stimmen und Schritte dieser Brüder durch ihre Sympathien unterstützte und sie auf ihrem Wege bestärkte. Heute sehen wir, dass diejenigen, die vor dem 23. Oktober 1956 an der Spitze der Reformierten Kirche standen, viel mehr Autorität und Vertrauen besaßen, als es den ökumenischen Kreisen erschien. Wir stehen vor der ernsten Pflicht in den ökumenischen Beziehungen die Meinung aufzugeben, dass ein wirklicher Kämpfer für die Freiheit der Kirche Christi nur derjenige ist, der andeutet, dass er an der antikommunistischen Front steht. Der wahre prophetische Dienst der Kirche kann in bestimmten Fällen zu entgegengesetzten Schlüssen führen. Und der priesterliche Dienst der Kirche muss immer den gläubigen Gliedern der Kirche dazu helfen, dass sie in Freude zum Evangelium die Verantwortung für den an neuen Ordnungen arbeitenden Menschen auf sich nehmen, möge er zum Kreis der gläubigen Christen gehören oder nicht. Die ungarischen Ereignisse haben uns überzeugend gezeigt, unter welchen Umständen es möglich ist, zugunsten der europäischen Völker für ihre Verständigung und Mitarbeit zu arbeiten. In der ökumenischen Arbeit müssen wir uns darüber verständigen, dass der Weg zur Freiheit, Gerechtigkeit und zu kulturellem Schaffen nicht nur nach den konventionellen Maßstäben des Westens vor sich gehen wird. Wir müssen uns auch darüber verständigen, was wir für die Befreiung unserer Kirchen von politischen und sozialen Vorurteilen tun sollen. Insbesondere müssen wir diejenigen feinfühlig behandeln, die sich jenseits des eisernen oder bambussenen Vorhanges befinden. Der Christ von Heute darf sich nicht mehr darauf stützen, was wir christliche Zivilisation nennen. Er ist verpflichtet, sich kühn in den Strom des Lebens zu stellen, der auch durch die Methode des kommunistischen Denkens und durch die Praxis derjenigen, die aus der Katastrophe der christlichen Völker im Laufe der letzten vierzig Jahre ihre Schlüsse ziehen, organisiert und gestaltet wird. Ich möchte gern mit ähnlichen Worten enden, mit denen ich meinen Brief von Dezember schloss. Wir leben in einer Zeit grosser Gerichte über die Kirche sowie über unsere Länder. Aber wir stehen auch inmitten grosser Gelegenheiten. Auch die heutige Zeit ist die Zeit der Gnade. Wer den ungarischen Brüdern in ihren Ängsten und Hoffnungen zuhört, dankt Gott dem Herrn dafür, dass die Katastrophe vom Herbst 1956 sie nicht zermalmt hat, sondern ihnen im Gegenteil Mut zu neuen Anfängen gab.

Prag, den 28. März 1957.

J. L. Hromádka

#### Delegation des tschechoslowakischen Ökumenischen Rates in Ungarn

Vom 23. bis 27. März besuchten die Delegierten des Ökumenischen Kirchenrates der Tschechoslowakei Ungarn, der Einladung der ungarischen reformierten Kirche Folge leistend. Die Delegation, die von Bischof Dr Imre Varga, dem Dekan der Comenius-Fakultät Dr J. L. Hromádka und dem Sekretär des Ökumenischen Rates B. Pospíšil gebildet war, wurde von den Repräsentanten der reformierten Kirche, Bischof E. Giöry und dem Laienpräsidenten des Konventes L. Buza empfangen und besuchte die reformierte Akademie in Budapest und Debreczin, wo ihre Glieder zu den Studenten und Professoren sprachen. Im Gemeindehaus zu Déagtér wurden die Delegierten von den lutherischen Bischöfen Ordas und Turoczy inmitten der Versammlung der Kirchenarbeiter bewillkommt, die aufmerksam die Grüsse der tschechoslowakischen Gäste anhörten. Während ihrer Reise informierte sich die Delegation über die heutige Situation der ungarischen Kirchen und sie diskutierte mit ihren Gastgebern über die Möglichkeiten weiterer künftiger Mitarbeit. Auf dem Gebiete einer weiteren ökumenischen Arbeit wurde eine gemeinsame Vorbereitung zur Europäischen Kirchenkonferenz, die in Dänemark stattfinden soll, beschlossen.

#### Das Jubiläumsjahr der Brüderunität

Eine Gedenkfeier organisierte am 3. März der Ökumenische Rat am Entstehungsort der Unität in Kunvald. Zur Versammlung, die der Bischof der Brüdergemeinde K. Reichel